

Mehr als Sex, Drugs & Rock n Roll: Wo stehen New Journalism, Gonzo & Co heute?

*Abstract zur Bachelorarbeit von Philip Michael
Institut für Journalistik, Technische Universität Dortmund*

Für die einen waren sie die großen Pionierinnen und Pioniere des Journalismus, große Erzählkünstler, Rebellinnen und Rockstars. Für die anderen: Scharlatane, die mit ihren subjektiven Reportagen die Grenze zur Literatur schon längst überschritten hatten. Die Rede ist von New Journalism, Gonzo, Popjournalismus und anderen Formen des Literarischen Journalismus. Aber wie viel ist dran an dem Rockstar-Klischee? Und wo genau ist die Grenze zwischen Journalismus und Literatur? Welche Rolle spielen dabei Fakt und Fiktion? Und wo steht das Genre heute, im Zeitalter von Fernsehen oder Internet? In meiner Bachelor-Arbeit „Sex, Drugs & Journalismus“ habe ich mich damit befasst. Einige Antworten und ein Appell.

Im Dezember 2018 erschüttert ein Skandal die Medienwelt. Es kommt raus: Claas Relotius, das Reportage-Wunderkind des SPIEGEL-Magazins hat all seine Geschichten frei erfunden. Kurz zuvor hatten ihn die Medienwelt und die Leser noch als *den* Nachwuchs-Star des Magazins gefeiert. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Relotius ganze 19 Journalistenpreise abgeräumt.

Auf die Schliche gekommen war ihm Kollege Juan Moreno. Der hatte mit Relotius an einer ganz brisanten Story gearbeitet: an einer Reportage über White-Power-Milizen, die an der US-Grenze Jagd macht auf Mexikanische Flüchtlinge (und diese angeblich sogar vor Relotius Augen erschießt). Die Fake-Reportage wurde dem SPIEGEL-Star schließlich zum Verhängnis. Relotius hatte einmal zu viel gelogen und dabei etwas *zu* dick aufgetragen.

Gefährliche Grenzüberschreitung?

Wie konnte das passieren, war da die große Frage? In den Augen mancher lag der Fehler nicht nur beim betrügerischen Autor, oder bei den nachlässigen Redakteuren, sondern gar beim Genre der literarisch erzählenden Reportage selbst. Relotius spannend und fast schon künstlerisch erzählten Reportagen seien eben ganz nah dran gewesen an dem, was sonst Literatur ist. Und dieser Literarische Journalismus habe es halt so an sich, dass er diese Grenze manchmal überschreite.

Journalismus, das seien Fakten, Literatur sei Fiktion. Und der Literarische Journalismus, das sei eben das *enfant terrible*, das sich nicht entscheiden kann, ob es nun Journalismus oder Literatur sein möchte. Kurz: eine Gefahr für den seriösen Journalismus, der Wahrheit und Fakten so sehr braucht wie Sie und ich Luft zum Atmen. Kein Wunder also, das sogar einige Journalisten, die dem Genre angehören das Wort „Literarisch“ heute mit spitzen Fingern anfassen und jegliche Nähe zur Literatur weit von sich weisen. Zurecht?

Eine Kampfansage an den blinden Objektivitätsglauben

In den 60er und 70er Jahren gab es eine lose Gruppe von Journalisten und Journalistinnen, die sich nicht scheuten, in die Nähe der Literatur gerückt zu werden. Und überhaupt scheuten sie sich nicht davor, anzuecken, im Gegenteil: Sie waren die Rebellen und Rebellinnen, ja die Rockstars des Journalismus. Ihr Motto war, ganz im Geist ihrer Zeit: Sex, Drugs & Journalismus. Sie stürzten sich als Reporter und Reporterinnen mitten ins Geschehen und schrieben subjektiv und ausschweifend über ihre Erlebnisse.

Und die waren meist nicht ohne. Sie begleiteten Hippies, Mörder und Rockerbanden und genossen es, dem Medien-Establishment und ihrem blinden Objektivitätsglauben mit ihren unerhört subjektiven Texten auf die Füße zu treten. Ihre Namen: Norman Mailer, Truman Capote, Joan Didion, Lester Bangs und viele weitere.

Allen voran stand der Journalist und Autor Tom Wolfe, der diesen subversiven Hybrid aus Journalismus und Literatur schlicht „New Journalism“ taufte. Für ihn und seine MitstreiterInnen war klar: Mit Objektivität und Fakten allein könne man die immer komplexer werdende Wirklichkeit der 1960er Jahre, die Wolfe als „zersplittert“ und „chaotisch“ empfand, nicht mehr fassen.

Provokation und Korrektiv zugleich

Stattdessen setzten die New Journalists auf bewusste und ehrliche Subjektivität, auf einen unterhaltsamen künstlerisch-literarischen Schreibstil und auf Provokation. Sie bedienten einen ganz neuen Nachrichtenfaktor, den des „Zusammenhangs“, sie beleuchteten die Hintergründe der bloßen Fakten und brachten vernachlässigte Themen und Gesellschaftsgruppen in die Wahrnehmung der Öffentlichkeit. Sie beleuchteten die „blinden Flecken“ der Berichterstattung und machten sie mit ihrem mitreißenden Erzählstil emotional fassbar. Die Arbeiten des New Journalism waren quasi Provokation und Korrektiv zugleich.

Literarischer Journalismus kann also durchaus eine Chance sein für das klassische Journalismus-System. Wenn er aber Grenzen über Gebühr überschreitet kann er auch schaden, wie der Fall von Claas Relotius Jahre später zeigte. Und Relotius war bei weitem nicht der einzige oder erste, der mit literarischen Erzählweisen im Journalismus Schindluder trieb.

Das Problem der Grenze: Journalismus oder Literatur?

Um festzumachen, wie weit der Literarische Journalismus gehen kann und darf, muss man ihn erst einmal definieren. Festmachen, was ihn ausmacht und was ihn von gewöhnlicher Literatur oder gewöhnlichem Journalismus unterscheidet. Allzu oft sind Literatur- und Medienwissenschaftler dieser Frage gar nicht oder mit einer gewissen Ratlosigkeit begegnet. Von einem nicht klar definierbaren Hybrid aus Literatur und Journalismus ist oft die Rede, von verschwommenen Grenzen.

Eine eindeutigere Antwort versucht der Medienwissenschaftler Tobias Eberwein in seiner Dissertation „Literarischer Journalismus“ von 2013 zu geben. Er bedient sich eines Ansatzes der funktional-strukturellen Systemtheorie nach Niklas Luhmann und bezieht sich dabei auch stark auf das systemtheoretische Modell des Medienwissenschaftlers Bernd Blöbaum.

Ein Erklärungsansatz: Die funktional-strukturelle Systemtheorie

Die Luhmann'sche Systemtheorie teilt die Gesellschaft in verschiedene in sich geschlossene soziale Funktionssysteme, beziehungsweise Kommunikationssysteme ein. Dazu gehören beispielsweise Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft. Jedes System erfüllt eine einzigartige gesellschaftliche Funktion, die es von anderen Systemen klar abgrenzt. Erst das macht ein System zu einem wirklich autonomen System.

Um diese Funktion zu erfüllen, wird innerhalb des Systems unter einem binären Code kommuniziert. Alle Informationen werden nach diesem Code verarbeitet und gegebenenfalls in eine Operation, also Handeln umgewandelt. Der Code ist binär, um eine absolute Eindeutigkeit der Kommunikation zu gewährleisten.

So erfüllt beispielsweise die Politik die einzigartige Funktion der „Bereithaltung der Kapazität für kollektiv bindende Entscheidungen“. Sie arbeitet mit der Codierung „Macht innehaben / keine Macht innehaben“. Wirtschaft wiederum erfüllt die Funktion der „Knappheitsminderung“ und arbeitet mit dem Code „zahlen / nicht zahlen“.

Journalismus als eigenes soziales System

Bernd Blöbaum sieht in seinem Ansatz den Journalismus ebenfalls als eigenes soziales System. Der Journalismus erfüllt nach Ansicht von Blöbaum die Funktion der „Sammlung, Auswahl, Bearbeitung und Überprüfung aktueller Themen zur Selbstbeobachtung der Gesellschaft“ und folgt der Codierung „aktuell / nicht aktuell“ (auch im Sinne von „aktuell relevant / aktuell nicht relevant“).

Die Literatur sieht Blöbaum als einen Teil des sozialen Systems Kunst. Kunst erfüllt die Funktion der „Herstellung von Weltkontingenz“. Kontingenz, das ist ein soziologischer Begriff für „Möglichkeit“, etwas was sein kann, aber nicht sein muss. Kunst bildet also eine andere mögliche Realität, eine „doppelte Realität“ ab und macht sie erfahrbar. Literatur und andere Kunstformen arbeiten mit der Codierung „schön / hässlich“ im Sinne von künstlerisch gelungen oder nicht gelungen, weil erst die gelungene Umsetzung des Kunstwerks dem Kunstkonsumenten eine wirkliche „Kontingenz-Erfahrung“ ermöglicht.

Sowohl Journalismus und Literatur sind also klar abgegrenzte, autonome Systeme. Auf den ersten Blick scheint es also widersprüchlich, etwas wie einen „schwammigen Hybrid“ aus Journalismus und Literatur mit der Systemtheorie definieren zu wollen. Mit einer Theorie, die von klaren, starren Systemgrenzen ausgeht. Wie passt das zusammen?

Funktionssysteme: Autonom, aber nicht hermetisch abgeriegelt

Die Antwort liefert Tobias Eberwein, der Blöbaums Ansatz weiterspinnt und sich des Luhmann'schen Modells der Strukturellen Kopplung bedient. Demnach sind Systeme zwar autonom und selbstreferenziell, aber nicht hermetisch von anderen Systemen abgeriegelt. Es gibt Kopplungen zwischen den Systemen. Auf der strukturellen Ebene dringen regelmäßig Impulse aus fremden Systemen in das System ein und irritieren es. Die Irritationen sind aber keineswegs eine Gefahr für die Autonomie des Systems – im Gegenteil: Sie werden verarbeitet und regen das System an, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Irritation schafft Innovation und Entwicklung.

Beispiel: Die Politik kommuniziert und handelt unter der Leitdifferenz „Macht / keine Macht“. Dennoch dringen dann und wann Impulse aus dem System Wirtschaft in das politische System, wo sie verarbeitet werden. Eine Strukturelle Kopplung zwischen Politik und Wirtschaft ist zum Beispiel das Brutto-Inlands-Produkt, das wirtschaftliche Impulse in eine politische Operation umwandelt. Am Ende erfüllt das BIP immer noch hauptsächlich die Funktion des Politiksystems und seine Codierung. Es geht um das Herstellen politischer Macht, auch wenn hier wirtschaftliche Impulse miteinbezogen werden.

Strukturelle Kopplung zwischen Journalismus und Literatur

Nach Tobias Eberwein ist Literarischer Journalismus die strukturelle Kopplung zwischen Journalismus und Literatur. Auf der Struktur-Ebene, vor allem auf der Ebene der Darstellungsformen, werden Impulse aus der Literatur aufgenommen. Impulse, die das System zunächst irritieren. Das erkennt man schon daran, wie hitzig über die Grenzen zwischen Literatur und Journalismus diskutiert wird. Letztendlich aber bringt die Provokation und Irritation Bewegung und frischen Wind in den Journalismus. Die Funktionserfüllung des Journalismus wird nicht gefährdet. Sie wird sogar beibehalten und unterstützt.

Eberweins Theorie wird durch Beispiele aus der journalistischen Praxis gestützt. Die New Journalists der 60er und 70er Jahre wollten zwar gegen den klassischen Nachrichten-Journalismus aufbegehren, das Journalismus-System aber keinesfalls zerstören. Sie wollten neue Wege gehen und den Journalismus reformieren. Die Reportagen von Wolfe, Thompson und Co. beschäftigten sich stets mit gesellschaftlich relevanten Themen. Sie halfen dabei, die Gegenwart zu verstehen, die durch reine Fakten nicht mehr fassbar war.

New Journalism in den 90ern: Das Lifestyle-Magazin „TEMPO“

Auch jüngere Beispiele stützen Eberweins These von der heilsamen Irritation. Beispiel: das Magazin TEMPO, gegründet 1989. Die Autoren des österreichischen Lifestyle-Magazins standen ganz in der Tradition von New Journalism und Gonzo und schrieben subjektive Reportagen über Tabu-Themen. Ihre Namen: Markus Peichl, Christian Kracht, Helge Timmerberg und viele mehr.

TEMPO-Star Tom Kummer ließ sich für einen Selbstversuch eine Woche lang in einen dunklen Keller einsperren, eine TEMPO-Reporterin ließ sich für ihre Story zur Sex-Domina ausbilden, Christian Kracht übte in einem Dorf in Pakistan mit Kalaschnikow und Handgranaten. Trotz aller Provokation erreichten die Reportagen eins: Sie hielten der Gesellschaft einen Spiegel vor und erfüllten damit die Primärfunktion des Journalismus schlechthin; die Bearbeitung aktueller Themen zur Selbstreflexion der Gesellschaft.

Die dunkle Seite des New Journalism: Tom Kummers „Borderline-Journalismus“

Am Beispiel des TEMPO-Journalismus lässt sich aber auch sehr eindrücklich aufzeigen, wo der Literarische Journalismus seine Grenzen hat. Tom Kummer, einst TEMPO-Star-Schreiber, fiel – wie Jahre später Relotius – im Rahmen eines Betrugsskandals in Ungnade. Zuvor war er bekannt gewesen für seine unglaublich intimen Interviews mit Hollywoods „Stars und Sternchen“, erschienen im SZ-Magazin. Im Jahr 2000 kam raus: Er hatte alle Interviews frei erfunden. Er versuchte später sein Handeln mit dem windigen Konzept des sogenannten „Borderline-Journalismus“ zu rechtfertigen.

Er argumentierte, dass die fiktiven Interviews, die Realität besser widerspiegeln als wirklich geführte Interviews. Interviews, bei denen Reporter vom Promi-Management nur fünf Minuten Gesprächszeit bekämen. Interviews, die im Nachhinein autorisiert – de facto schöngefärbt – würden.

An sich sind Kummers Argumente nachvollziehbar, kranken sie jedoch an einem elementaren Punkt: Die Interviews Kummers waren nicht als fiktiv gekennzeichnet und damit eine Täuschung der Leser. Die Funktion des Journalismus wurde durch diese Täuschung ausgehebelt. Oder würden Sie sich von einem Betrüger sagen lassen: „Hey, reflektieren Sie sich mal, ich gebe Ihnen das Rüstzeug dazu!“?

Die Grenzen von Fakt und Fiktion

Wo also liegen die Grenzen zwischen Literatur und Journalismus? Nach Eberweins Modell entscheiden nicht allein Fakt und Fiktion darüber, ob ein Text journalistisch ist oder nicht. So können ein fiktives Interview, ein Minidrama oder eine Glosse durchaus als journalistisch angesehen werden, auch wenn sie sich der Fiktion bedienen. Und zwar dann, wenn das zugrundeliegende Thema journalistisch recherchiert wurde und der Leser dazu animiert wird, sich mit einem aktuellen gesellschaftlichen Thema auseinanderzusetzen. Der Text erfüllt (trotz der Verwendung von Fiktion) die Funktion und Codierung des Journalismus. Die Fiktion muss natürlich als solche kenntlich gemacht werden.

Andererseits ist ein Text als literarisch zu bewerten – auch wenn er journalistisch recherchiert wurde – wenn er dazu dient, eine „Weltkontingenz“ herzustellen, so wie es etwa Tatsachenromane tun. Tatsachenromane basieren zwar auf realen Ereignissen, wollen aber hauptsächlich im Sinne der Kunst eine mögliche andere Realität erfahrbar machen. Es geht dem Tatsachenroman nicht um die journalistische Reflexion aktueller gesellschaftlicher Themen. Es handelt sich beim Tatsachenroman meist um journalistische Literatur. Übrigens: Wenn die Funktion eines Textes nicht eindeutig bestimmbar ist, hilft auch ein Blick auf andere strukturelle Ebenen. Man kann etwa schauen, wo der Text veröffentlicht wurde: in einem journalistischen Medium oder in einem literarischen Verlag.

Literarischer Journalismus ist Journalismus

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Der Literarische Journalismus ist ganz klar eine Form des Journalismus und unterliegt dessen Regeln, erfüllt seine Ziele und Funktion. Auch wenn er sich literarischer Mittel bedient und das Journalismus-System hier und da gehörig irritiert. Eberwein kommt zum Schluss, dass der Literarische Journalismus eine große Chance für den Print-Journalismus sein kann, der 2013 (zur Zeit von Eberweins Dissertation) in der Krise steckt. Ein Mittel, um in Zeiten der neuen Medien, wieder Leser für die Zeitschriften und Zeitungen zu gewinnen. Die Verwendung des Literarischen Journalismus für andere Medienformen schließt er aus.

Wo steht der Literarische Journalismus heute?

In meiner Bachelor-Arbeit „Sex, Drugs & Journalismus“ konnte ich das systemtheoretische Modell Eberweins, das sich nur auf den Print-Journalismus bezieht, auf alle Mediengattungen erweitern. Ich konnte zeigen, dass die Video-Reportagen von „funk“ ebenfalls als eine Mischung aus Journalismus und Literatur (beziehungsweise künstlerischem Erzählen) gesehen werden können.

Die Reporter vor der Kamera berichten unmittelbar und subjektiv, reflektieren und kommentieren spontan, Gespräche und Interviews stehen meist frei. Die Sprechertexte wirken oft eher jugendsprachlich, haben Ecken und Kanten und wirken im Gegensatz zu den funktional-farblosen Texten des Nachrichtenjournalismus insofern literarisch und fast schon stilisiert, als dass sie einen starken individuellen Charakter haben, manchmal sogar den Duktus eines Underground-Literaten wie Charles Bukowski aufweisen.

Ich bin noch einen Schritt weitergegangen und habe eine Mischung aller Medienformen (Print, Radio, TV, Online) mit allen Formen der Kunst (Literatur, Film, Theater/Performance, Bildende Kunst etc.) konstatiert. Auch mit Blick auf verschiedene Praxisbeispiele komme ich zum Schluss, dass es womöglich nicht nur einen Literarischen Journalismus oder einen Filmisch-literarischen Journalismus gibt, sondern dass man viel mehr von einem „Künstlerisch-narrativen Journalismus“ sprechen sollte.

Der „Künstlerisch-narrative Journalismus“

Demnach könnte etwa – um nur ein Beispiel zu nennen – Jan Böhmermanns Sendung „ZDF Magazin Royale“, nicht nur als satirisch-künstlerisches Unterhaltungsprogramm, sondern auch als journalistische Sendung gesehen werden. Böhmermann kombiniert journalistische, manchmal sogar investigative Recherche mit satirischer Performance, musikalischen und filmkünstlerischen Kurzfilmen oder mit (Schmäh-)Lyrik.

Auf der anderen Seite gibt es auch Beispiele, die eine Kopplung von Kunst und Journalismus nahelegen, viele Arbeiten etwa des chinesischen Künstlers und Dissidenten Ai Wei Wei. Zu bestaunen im Museum K21 in Düsseldorf: eine große blaue Vase in Mingh-Optik. Darauf abgebildet sind Szenen, die aus den Nachrichten stammen könnten. Flüchtlingsboote, stacheldraht-umzäunte Flüchtlingscamps, Panzer und Polizei-Schlägertruppen.

Im Nebenraum Fotos von Ai Wei Wei zusammen mit Geflüchteten im Camp von Idomeni. Die Fotos machen klar: Ai Wei Wei hat dort quasi mit journalistischen Mitteln für seine Kunst recherchiert, er hat sich vor Ort selbst einen Eindruck gemacht und mit Betroffenen gesprochen. Man könnte diese Kunst also als journalistische bildende Kunst bezeichnen.

Ein weiteres Beispiel ist eine Arbeit des Journalisten Michel Abdollahi, der auch als Künstler tätig ist. Auf den Hamburger Marco-Polo-Terrassen stand zeitweise eine Skulptur von ihm: ein gigantischer Schwamm, als Zeichen gegen gesellschaftlichen Hass, den der Schwamm symbolisch aufsaugen soll.

Neue Wege für die Zukunft

Was mein Modell vom Künstlerisch-narrativem Journalismus bringt?

So wie Tobias Eberwein zeigen konnte, dass New Journalism, Gonzo & Co mehr waren als Sex, Drugs & Rock n Roll, so kann mein Modell zeigen, dass neuere, experimentellere Darstellungsformen unserer Zeit mehr sind als Klamauk-Satire, oder Youtube-Unterhaltungsformate für Millennials und die Generation Y.

Auch wenn mein Modell noch einer empirischen Validierung bedarf, so kann es schon jetzt ein Anstoß sein, in diesem Bereich noch interdisziplinärer zu forschen und radikal neuen Darstellungsformen auch in der Journalistenausbildung und Praxis mehr Gewicht zu geben. Mein Modell kann dazu beitragen, dass Darstellungsformen im Journalismus Beachtung finden, die bisher gar nicht als Journalismus galten oder vernachlässigt wurden. Vielleicht gibt es dann in Zukunft auch mehr journalistische Comics oder journalistische Animationsfilme,

journalistische Skulpturen und Installationen, politsatirische Minidramen, aufgeführt auf einer Bühne, journalistische Musicals, oder zwei Kolumnisten im Rap-Battle. Der Fantasie wären kaum Grenzen gesetzt.

*Abstract zur Bachelorarbeit von Philip Michael
Institut für Journalistik, Technische Universität Dortmund
Dortmund, Januar 2021*